

Feministische und intersektionale Perspektiven

Sybille Bauriedl

Arora-Jonsson, Seema (2011): *Virtue and Vulnerability. Discourses on Women, Gender and Climate Change*. *Global Environmental Change* 21: 744-751.

Kaijser, Anna & Annica Kronsell (2014): *Climate Change through the Lens of Intersectionality*. *Environmental Politics* 23(3): 417-433.

MacGregor, Sherilyn (2010): *A Stranger Silence Still: The Need for Feminist Social Research on Climate Change*. *Sociological Review* 57(2): 124-140.

Die Rezension fasst drei programmatische Zeitschriftenartikel zusammen, die sich mit der Bedeutung der Geschlechterperspektive in der sozialwissenschaftlichen Klimaforschung auseinandersetzen. Gemeinsam ist diesen Artikeln, dass sie Aussagen der Klimaforschung, die geschlechterbinär argumentieren und dabei andere soziale Diversitäten und Machtverhältnisse unberücksichtigt lassen, kritisieren. Ungleichheitsverhältnisse könnten sich so verstärken und damit die Bewältigung der Klimakrise behindern. Die Autorinnen weisen auf die Bedeutung der Situiertheit von Protagonistinnen der Klimaforschung und -politik für deren Wissensproduktion hin und schlagen vor, stets zu fragen, welche Art von Wissen im Umgang mit dem Klimawandel privilegiert wird (Kaijser & Kronsell 2014: 422). Damit stellen sie universelle Ansprüche und monokausale Aussagen zu Krisen- und Problemdefinitionen der Klimaforschung in Frage, insbesondere solche zu »frauenspezifischer Klimavulnerabilität« oder »Frauen als Klimaschutzakteurinnen«, die Frauen als homogene Kategorie betrachten.

Die wenigen Forschungsarbeiten, die es zu Geschlechterverhältnissen im Klimawandel gibt, wurden größtenteils im Auftrag von UN-Institutionen, Ministerien von Industriestaaten oder internationalen Fraenumweltorganisationen durchgeführt (Terry 2009; UNWW 2009; Neelormi & Ahsan 2012). Diese spitzen das Thema auf eine doppelte Dichotomie sozialer und geographischer Differenz zu: Arme Frauen im Globalen Süden werden als primäre Opfer von Klimawandelfolgen und die Wohlhabenden des Globalen Nordens als Verursacher eines übergroßen Kohlenstoff-Fußabdrucks und damit der globalen Erwärmung identifiziert. Damit wird ein Nord-Süd-Bias aufgerufen und gleichzeitig die Aufmerksamkeit von vielfältigen sozialen Ungleichheiten abgelenkt

(Arora-Jonsson 2011: 744). Die hier rezensierten Autorinnen kritisieren diese Zuschreibung als vereinfachende geodeterministische und biologistische Kausalannahme.

Sie sehen feministische Ziele der Geschlechtergerechtigkeit im Klimawandel gefährdet, wenn eine besondere Umweltverantwortung von Frauen auf Grund ihres reproduktiven Tätigseins gefeiert wird und diese damit nur in ihrer sorgenden Rolle wahrgenommen und als für ressourcenschonendes Verhalten prädestiniert erklärt werden. Der geringere Emissionsbeitrag von Frauen wird in den meisten Studien mit einem höheren Umweltbewusstsein, ausgeprägterem Risikoempfinden und größerer Bereitschaft für Verhaltensänderungen erklärt. Eine solche geschlechtsspezifische Tugendhaftigkeit treffe auf eine besondere Klimavulnerabilität, die für Frauen im Globalen Süden beschrieben wird. Die Autorinnen weisen nach, dass es für diese Geschlechterstereotypisierung wenig wissenschaftliche Evidenz gibt und die Gründe für Vulnerabilität nicht nur geschlechtsspezifisch sind, sondern stets nur entlang mehrerer Ungleichheitsverhältnisse – also intersektional – zu bestimmen sind. Die höhere Vulnerabilität von Frauen wird in vielen Publikationen internationaler Institutionen mit Verweis auf die immer gleichen quantitativen Studien belegt. Darin wird aus dem weltweit höheren Armutsanteil sowie aus religiös und kulturell festgeschriebenen Geschlechternormen eine beschränkte Mobilität und Eigenständigkeit von Frauen abgeleitet, die ihre geringere Anpassungskapazität an klimawandelinduzierte Krisen erkläre.

Die rezensierten Autorinnen forschen mit einer intersektionalen Perspektive und widersprechen der Auffassung, Frauen seien grundsätzlich naturverbundener und umweltbewusster, ebenso wie der generalisierenden Kategorisierung von Frauen als Armutsgruppe. Sie weisen die schwache Datenlage nach und argumentieren, dass die Höhe und Verteilung des Haushaltseinkommens der entscheidende Faktor für die ökonomische Situation von Frauen ist, nicht aber ihr Frausein an sich (Kaijser & Kronsell 2014: 421; Arora-Jonsson 2011: 745; MacGregor 2010: 131). Zu untersuchen wäre vielmehr, ob Einkommensdiskriminierungen entlang patriarchaler Verhältnisse und Klassenverhältnisse vorzufinden sind (Kaijser & Kronsell 2014: 421). Sie stellen die These einer grundsätzlichen Feminisierung der Armut in Frage, kritisieren die Generalisierung einer Kausalität zwischen Frausein, Armut und Vulnerabilität und weisen dies mit empirischen Beispielen in Südafrika (MacGregor 2010) und Indien (Arora-Jonsson 2011) nach. Seema Arora-Jonsson untersuchte die Ursachen von Klimavulnerabilität in Indien und fand heraus, dass es eine starke sozioökonomische Diskriminierung von Menschen entlang der intersektionalen Achsen Geschlecht, Klasse, Kaste, Ethnizität gibt. Diese wirken jedoch nicht als vulnerabilitätsverstärkende Faktoren, wenn gleichzeitig Zugang zu staatlicher Unterstützung für Anpassungsmaßnahmen besteht (Arora-Jonsson 2011: 748). Einfluss hat auch der individuelle Umgang mit, beziehungsweise die Widerständigkeit gegenüber Geschlechternormierungen.

Die Autorinnen argumentieren, dass die Hervorhebung von Frauen als Klimawandelopfer sowie als Klimaschützerinnen auch von dem strategischen Ziel angetrieben ist, sie in Klimaschutzprojekte einzubinden und damit Arbeitsressourcen und das Wissen von Frauen zum Beispiel für Baumpflanzungen und Waldpflege (als Kohlenstoffsinken) oder Bodenschutz (als Klimaanpassungsmaßnahme) zu mobilisieren, ihnen damit zusätzliche Sorgeverantwortung zuzuschreiben und in vielen Fällen unbezahlte Sorgear-

beit für den globalen Klimaschutz zu beanspruchen, ohne Eigentums- und Machtfragen zu adressieren.

Die Autorinnen fordern im Wesentlichen zwei Ansätze für eine feministische Klimaforschung: Multiperspektivität und Intersektionalität. Sie schlussfolgern aus zahlreichen erfolgreichen Umweltschutzprojekten seit den 1980er Jahren, dass ein globales Umweltmanagement, das nicht nur die Perspektive internationaler Institutionen, sondern auch lokaler Frauengruppen wahrnimmt, radikal neue Einsichten und Anstöße für einen nachhaltigen Systemwandel böte. Und sie plädieren für die Notwendigkeit einer intersektionalen Perspektive, die Ungleichheitsverhältnisse als das Ergebnis verschiedener Hierarchisierungen entlang von Geschlecht, *race*, Klasse, Religion, sexueller Identität, Alter und körperlicher Fähigkeit untersucht (vgl. auch Perkins 2019). Nur so sei ein differenzierteres Wissen über die Ursachen der Klimakrise, über Klimawandelvulnerabilität und die Umsetzbarkeit von Klimaschutzmaßnahmen zu erzielen, das sozial und institutionell verankerte Machtverhältnisse verstehen lässt.

Aus einem intersektionalen Verständnis heraus hängt die Art und Weise, wie sich Individuen zum Klimawandel verhalten, von ihren Positionen in kontextspezifischen Machtstrukturen ab, die auf sozialen Kategorisierungen basieren. Geschlecht ist hier nicht nur eine empirische Kategorie, die Männer und Frauen als quantifizierbare Einheiten betrachtet. Eine intersektionale Perspektive betrachtet Frauen und Männer als soziale Subjekte mit vielfältigen Lebensrealitäten und -kontexten und fragt: Welche sozialen Gruppen werden gefördert und dienen als Grundlage für politisches Handeln? Und welche sozialen Gruppen werden in solchen Projekten und Maßnahmen unsichtbar? Kaijser und Kronsell (429f.) verweisen explizit auf den von Gabriele Winker und Nina Degele (2011) entwickelten empirischen Zugang zur Intersektionalität. Mit einer Mehrebenenanalyse werden die Materialität, die Struktur und die Repräsentation von Geschlechterverhältnissen und ihre Verwobenheit mit anderen, für die Fragestellung relevanten Ungleichheitsverhältnissen untersucht (Winker & Degele 2011, 2010).

Die hier zusammengefassten Artikel grenzen sich nicht nur klar gegen eine geschlechterblinde Klimaforschung ab, sondern auch gegen eine differenztheoretische Geschlechterforschung, die Klimawandelfragen auf männer- und frauenspezifische Verhaltensoptionen fokussiert. Mit Fragen zur Reproduktion von Mensch/Natur-Verhältnissen beschäftigt sich die feministische Forschung schon seit den 1980er Jahren intensiv, inspiriert durch Kämpfe gegen Naturzerstörung von Frauen im Globalen Süden (MacGregor 2017). In der feministischen Umweltforschung haben sich daraus der Ökofeminismus und die feministische Politische Ökologie entwickelt, die historisch-materialistisch argumentieren, die geschlechtliche Arbeitsteilung als zentrale Ungleichheitsstruktur betrachten und Umweltkrisen auch als Ausdruck patriarchaler Machtverhältnisse verstehen (vgl. auch Bauriedl & Hoinle 2021). Die hier rezensierten Beiträge erweitern diese Fokussierung, indem sie Geschlechterverhältnisse verknüpft mit anderen Hierarchisierungsstrukturen benennen. Sie orientieren sich an einer feministisch-sozialkonstruktivistisch argumentierenden Geschlechterforschung und zeigen nachvollziehbar, dass es kontraproduktiv für Ziele der Geschlechtergerechtigkeit sein kann, Frauen mit dem Argument der Klimavulnerabilität und Umwelttugend auf die Klimaschutzagenda zu bringen (Arora-Jonsson 2011: 745). Sobald Lebensrealitäten von Frauen ausschließlich *als* Frauen in den Blick genommen werden, können – intendiert

oder unintendiert – Geschlechterdichotomien reproduziert und stabilisiert werden. Um dieses Dilemma zu vermeiden, plädieren die Autorinnen für eine Analyse hegemonialer Männlichkeit und Weiblichkeit, um unterschiedliche Reaktionen auf klimawandelbedingte Extremereignisse und die Antworten auf die Klimakrise besser verstehen zu können (MacGregor 2010: 127). Auf diese Weise ließen sich geschlechterkonforme Lebens- und Konsumweisen differenzierter verstehen sowie deviante Identitäten und Lebensverhältnisse erkennen, die vielfältigere Möglichkeiten für Klimagerechtigkeit erkennen lassen. Ohne diese Multiperspektivität würde zum Beispiel weiterhin die dringend notwendige Mobilitätswende im Globalen Norden allein wohlhabende, weiße, männliche Autobesitzer als Normkategorie im Verkehrssektor adressieren und andere Mobilitätsbedarfe und -präferenzen, die Klimagerechtigkeit schneller erreichen lassen, übersehen (MacGregor 2010: 131; Kaijser & Kronsell 2014: 428). Mit diesem Plädoyer für eine Multiperspektivität und Intersektionalität sind die Beiträge anschlussfähig an aktuelle Debatten von Black Feminist Climate Justice (Ranganathan & Bratman 2021; Yusoff 2019) und queerfeministischer Klimagerechtigkeitsforschung (Gaard 2019).

Die drei Beiträge sind in renommierten internationalen Zeitschriften der Soziologie und Umweltforschung erschienen und gehören nach wie vor zu den meistrezipierten Beiträgen der feministischen Klimaforschung. Im Vergleich zur naturwissenschaftlichen Klimaforschung ist die Forschungsförderung für die sozialwissenschaftliche Forschung minimal und insbesondere für die Geschlechterforschung nach wie vor absolut marginal, obwohl Ungleichheitsverhältnisse entlang von Geschlecht, Klasse und rassistischen Strukturen ganz offensichtlich sind. Die vorliegenden Beiträge zeigen, wie persistent Geschlechterbilder in der Klimaforschung sind und wie schwer sie sich gegen eine monokausal argumentierende Klimaforschung und eine differenztheoretische Geschlechterforschung aus der Welt schaffen lassen. Seit Beginn der Nachhaltigkeitsdebatte hat sich das Bild von umweltumsorgenden Frauen in der Dritten Welt verfestigt. In der Agenda 21, dem zentralen Dokument des ersten UN-Gipfels für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro, wurde ihnen erstmals in einem eigenen Kapitel eine besondere Rolle als Akteurinnen des Umweltschutzes zugeschrieben. Dieser Vorstellung folgen die Programme internationaler Entwicklungsorganisationen mit der Idee, dass Klimaschutz und Empowerment von Frauen im Rahmen lokaler Lebensverhältnisse Hand in Hand gehen, da beide Bereiche mit Reproduktivität zu tun haben.

Rund zehn Jahre nach Veröffentlichung der drei rezensierten Beiträge zeigt sich zumindest in der Klimagerechtigkeitsbewegung ein anderes Bild. Die schnell gewachsenen und internationalisierten *Fridays for Future*-Proteste werden getragen von einer neuen Form der politischen Partizipation und der selbstverständlichen Verbindung von Argumenten der Geschlechtergerechtigkeit, globalen Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit.

Aus der Kritik an monokausalen Krisenerklärungen und daraus abgeleiteten technologischen Lösungsansätzen ist eine immer lautere Forderung nach einer Klimapolitik entstanden, die Vielfachkrisen im Rahmen planetarer Grenzen bearbeitet. Hierfür kann die Forschungsperspektive der Multiperspektivität und Intersektionalität wichtige Hinweise geben. Die hier rezensierten Artikel haben feministische und intersektionale Perspektiven für diese Debatte benannt, die sich aktuell mit einer *Black Radical Tradition* verbindet, die das Erbe historischer Ungerechtigkeit hervorhebt und eine wei-

ße Dominanz in der (auch feministischen) Klimaforschung kritisiert (Pulido & de Lara 2018; Yusoff 2019).

Literaturverzeichnis

- Bauriedl, Sybille, Hoinle, Birgit (2021): Feministische Naturverhältnisse. Machtvolle Verbindungen von Natur und Geschlecht. S. 145-166 in: Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht (Hg.): Handbuch Feministische Geographien. Arbeitsweisen und Konzepte. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Gaard, Greta (2019): Out of the Closets and into the Climate! Queer Feminist Climate Justice. S. 92-104 in: Kum-Kum Bhavnani, John Foran, Priya A. Kurian & Debashish Munshi (Hg.), Climate Futures. Reimagining Global Climate Justice. London: Zed Books.
- MacGregor, Sherilyn (Hg.) (2017): Routledge Handbook of Gender and Environment. London: Routledge.
- Neelormi, Sharmind & Ahsan Ahmed (2012): Loss and Damage in a Warmer World: Whither [Sic!] Gender Matters? CDKN; ICCCAD; Germanwatch; MCII; United Nations University.
- Perkins, Patricia E. (2019): Climate Justice, Gender and Intersectionality. S. 349-358 in: Tahseen Jafry (Hg.), Routledge Handbook of Climate Justice. London: Routledge.
- Pulido, Laura & Juan de Lara (2018): Reimagining the ›Justice‹ in Environmental Justice: Radical Ecologies, Decolonial Thought, and the BlackRadical Tradition. Environment and Planning E: Nature and Space 1(1/2): 76-98. <https://doi.org/10.1177/2514848618770363>
- Ranganathan, Malini & Eve Bratman, (2021): From Urban Resilience to Abolitionist Climate Justice in Washington, DC. Antipode 53(1): 115-137. <https://doi.org/10.1111/anti.12555>
- Terry, Geraldine (Hg.) (2009): Climate Change and Gender Justice. Warwickshire: Ox-fam.
- UNWW—United Nations Women Watch (2009): Women, Gender Equality and Climate Change. Fact Sheet. Zugriff am: 10.11.2021, verfügbar unter: https://www.un.org/womenwatch/feature/climate_change/factsheet.html
- Winker, Gabriela & Nina Degele (2010): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit. 2. Aufl. Bielefeld: transcript
- Winker, Gabriela & Nina Degele (2011): Intersectionality as Multi-level Analysis: Dealing with Social Inequality. European Journal of Women's Studies 18(1): 51-66. <https://doi.org/10.1177/1350506810386084>
- Yusoff, Kathryn (2019): A Billion Black Anthropocenes or None. Minnesota: University of Minnesota Press.

